

nachrichten

Wiederholungskurse im Ausland freiwillig

BERN. Der Nationalrat spricht sich gegen obligatorische Wiederholungskurse (WK) im Ausland aus. Er hat gestern mit 113 zu 64 Stimmen an seinem Entscheid festgehalten. Eine Koalition von SVP-Links-Grün stemmte sich erfolgreich gegen das Obligatorium. Damit geht das Geschäft zum dritten Mal an den Ständerat zurück, der WKs im Ausland für obligatorisch erklären will. SDA



Foto Keystone

Schwarzschwäne müssen weg

THUN. Die Schwarzen Schwäne verschwinden definitiv vom Thunersee. Der Züchter Markus Krebser trennt sich nach zwanzig Jahren «schweren Herzens» von seinen exotischen Vögeln, weil er die Auflagen der Behörden nicht erfüllen kann. Diese verlangten eine Überdachung des Gartens und tolerierten den Aufenthalt der Schwäne nur im unteren Seebecken. Zudem wurde deren Anzahl auf zehn begrenzt. Die Auflagen wurden erlassen, weil das Bundesrecht das Aussetzen von Vögeln untersagt, die nicht zur einheimischen Artenvielfalt gehören. SDA

Couchepin will Kassen nicht dreinreden

BERN. Bundesrat Couchepin sieht keinen Grund, sich in die Anlagepolitik der Krankenversicherungen einzumischen. Dies obwohl die Krankenversicherungen im letzten Jahr Anlageverluste erlitten. Von den 800 Millionen Franken Verlust letztes Jahr seien nur etwa 100 Millionen auf Wertschriften zurückzuführen. Die Verluste sind laut Couchepin nicht auf zu riskante Strategien zurückzuführen. Deshalb gebe es für den Bundesrat keinen Grund zu intervenieren. SDA

Cisalpio-Provisorium als Dauerzustand

LOCARNO. Die SBB und Cisalpio haben gestern zum wiederholten Male eine Inbetriebnahme der neuen Cisalpio-Züge im Laufe dieses Jahres versprochen: «Die ersten drei Kompositionen werden voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte schrittweise in Betrieb genommen und in den laufenden Fahrplan integriert werden können.» Dies teilten die beiden Unternehmen gestern in einem gemeinsamen Communiqué mit. Der genaue Zeitpunkt der Inbetriebnahme ist allerdings unklar. Für die neuen Züge fehlt weiterhin eine definitive Betriebsbewilligung für die Schweiz. Als Alternative werden zum Fahrplanwechsel am 14. Juni 2009 auf der Gotthard-Achse zwischen Basel und Lugano zwei zusätzliche Zugspaare eingesetzt. lo

Bis zu 200 Millionen für effiziente Gebäude

BERN. Der Nationalrat hat gestern die letzten Differenzen zur Teilrevision des CO₂-Gesetzes ausgeräumt. Mit 114 gegen 56 Stimmen folgte er den Vorschlägen des Ständerats, wie die rund 200 Millionen Franken eingesetzt werden sollen. Dieser hatte vorgeschlagen, in Zukunft bis zu zwei Drittel davon in ein nationales Programm für Gebäudesanierungen zu stecken. Anders als ursprünglich gefordert, müssen sich die Kantone nicht beteiligen. SDA

Das Adoptionsverbot wackelt

Schwule und Lesben kämpfen für eine Änderung des Partnerschaftsgesetzes

TIMM EUGSTER

Rund 6000 Kinder wachsen in der Schweiz bei ihrer Mutter und deren Partnerin auf. Eine Adoption durch die sogenannte Co-Mutter ist verboten. Das soll sich ändern.

Vor vier Jahren haben die Stimmberechtigten Schwulen und Lesben das Recht auf eine eingetragene Partnerschaft zugestanden – und diesen Paaren gleichzeitig verboten, Kinder zu adoptieren. Mit einem strikten Adoptionsverbot wollte das Parlament die Chancen des neuen Gesetzes erhöhen. Aus Sicht lesbischer Mütter und ihrer Partnerinnen stellt das Adoptionsverbot heute ein ernsthaftes Problem dar: Die schätzungsweise 6000 Kinder, die in der Schweiz von einem Lesbenpaar grossgezogen werden, haben zu ihrer «Co-Mutter» – also zur Partnerin der leiblichen Mutter – ein rechtlich kaum geregeltes Verhältnis.

KAUM RECHTE. Stirbt die leibliche Mutter, hat die Co-Mutter keinerlei Rechtsanspruch, dass das Kind bei ihr bleiben kann – auch dann nicht, wenn der Va-

ter sich nie um das Kind gekümmert hat, tot oder unbekannt ist. Wenn sich die Mutter und ihre Partnerin trennen, ist zwischen Kind und Co-Mutter kein Besuchsrecht garantiert, ein Sorgerecht für die Co-Mutter ist fast ausgeschlossen.

Das Recht auf Adoption steht ganz oben auf dem Forderungskatalog der Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und ihrem männlichen Pendant «Pink Cross». Deshalb lancieren die beiden Organisationen heute unter dem Titel «Familienchancen» in Zürich eine Petition an die Räte in Bern. Bereits erfüllt ist die Forderung in den meisten nordischen Ländern und England.

Deutschland erlaubt homosexuellen Paaren die Stiefkindadoption – also die Adoption des Kindes der Partnerin oder des Partners –, nicht aber die Adoption von Fremdkindern. Auch in der Schweiz konzentrieren sich die Lesben- und Schwulenorganisationen auf die Forderung nach der Stiefkindadoption: «Als Erstes muss jetzt dieses im Alltag drängen-

de Problem gelöst werden», betont «Pink Cross»-Geschäftsführer Moël Volken.

IM PARLAMENT. Die Forderung nach absolut gleichen Rechten punkto Adoption sei in der Schweiz sowieso eher theoretischer Natur: «Es bliebe für ein kinderloses homosexuelles Paar trotzdem äusserst schwierig, ein Kind zu adoptieren.» Denn erstens gebe es in der Schweiz viel weniger Adoptionen von Fremdkindern als etwa in den USA und zweitens kämen die meisten Kinder aus Entwicklungsländern, und diese würden aufgrund ihrer Gesetze keine Kinder an homosexuelle Paare vermitteln. «Es wird so oder so nicht so bald viele Familien wie die della Valles geben», prophezeit Volken (siehe Text unten).

Auch der Zürcher SP-Nationalrat Mario Fehr, der sich seit Jahren für die Rechte Homosexueller einsetzt, will als nächsten Schritt die Stiefkindadoption durchsetzen: «Ich glaube, dass diese Forderung heute mehrheitsfähig ist.»

Die Stiefkindadoption erlaube es, die in vielen Fällen offensichtlich beste Lösung für das Kind zu treffen und rechtlich abzusichern. Der wachsende öffentliche Druck der Betroffenen bestärkt Fehr nun darin, einen Vorstoss zu lancieren. Die Chancen schätzt er als intakt ein: «Es gibt eine gesellschaftsliberale Mehrheit.»

Entscheidend wird sein, wo die Mitteparteien FDP und CVP stehen, denn die Gegner bei der SVP und die Befürworter bei der SP und bei den Grünen dürften sich in etwa die Waage halten. FDP-Nationalrätin Christa Markwalder, die das Adoptionsrecht befürwortet, ist nicht sehr zuversichtlich: «Ich bin eher skeptisch, was die Unterstützung in meiner Partei betrifft.» Sie vermutet, das Partnerschaftsgesetz sei für viele Freisinnige noch nicht lange genug in Kraft, als dass man bereits wieder Hand für eine Revision bieten wolle. CVP-Nationalrätin Kathy Riklin erteilt Fehr eine klare Absage: «Wir sind alle dagegen.» Das Problem indes wird sich

verschärfen, prognostiziert Eva Kaderli von der LOS. «Immer mehr junge homosexuelle Paare haben einen Kinderwunsch.»

In Umfragen geben 60 Prozent der Schwulen und 70 Prozent der Lesben an, mit Kindern leben zu wollen. Heute gründeten sehr viel mehr Lesben und Schwule sogenannte «Regenbogenfamilien» als noch vor wenigen Jahren, weiss Kaderli. Ausdruck dieses Trends sind neue Vernetzungsportale im Internet, über die Homosexuelle mit Kinderwunsch und Regenbogenfamilien Informationen austauschen und Treffen organisieren – auch in Basel. Früher hätten sich Lesben und Schwule vom «bürgerlichen Lebensmodell» abgegrenzt. Das habe sich nicht zuletzt mit dem Partnerschaftsgesetz geändert, sagt Kaderli. Zudem sei die junge Generation auch bereit, für ihren Kinderwunsch zu kämpfen: «Viele haben wieder Lust, politisch etwas zu bewegen.»

> www.familyproject.ch
> www.regenbogenfamilie.ch

Natalia, ihr Papi und ihr Daddy

Martin und Mitchell della Valle leben mit ihrer Adoptivtochter in Bern – und fühlen sich «völlig 08/15»



Eine spezielle Bilderbuchfamilie. Natalia schaukelt mit ihren Vätern Mitchell und Martin (rechts) vor dem Haus. Foto Boutellier

TIMM EUGSTER, Bern

Der Berner Martin und der Amerikaner Mitchell della Valle haben in Kalifornien getan, was hier verboten ist: als schwules Paar ein Kind adoptiert. Jetzt leben sie als erste Familie dieser Art in der Schweiz.

Ein hellbrauner Wohnblock aus den Nachkriegsjahren im Berner Aussenquartier Murifeld, zwischen den Häusern Rasen mit Teppichklopfstangen und Kinderschaukeln. «Della Valle» heisst es auf dem Klingelschild schlicht – im Unterschied zu einigen Nachbarn fehlt der Zusatz «Familie». Und doch wohnt hier eine Familie, wie schon der erste Blick in die Wohnung zeigt: Im Entrée stehen ein Kindervelo und ein Puppenwagen, hinter einer halbgeöffneten Tür leuchtet ein rosarotes Mädchenzimmer. Auf dem Stubentisch stapeln sich «Päckli» in allen Farben. «Die nehmen wir alle mit nach Amerika, dort kennen wir nämlich ganz viele Leute!»,

erklärt Natalia dem Besuch voller Stolz. Das bald fünfjährige Mädchen, ihr Papi Martin und ihr Daddy Mitchell sind gerade am Packen für die Reise in die USA – das Land, in dem Mitchell aufgewachsen ist, Martin lange gelebt hat und wo Natalia geboren ist.

Besuchen werden sie auch Natalias «Geburtsmutter», erzählen die beiden Väter später, während die Tochter neben ihnen auf dem Sofa sitzt, dem Gespräch lauscht und zeichnet. «Sie soll die Möglichkeit haben, eine Beziehung zu ihr aufzubauen, wenn sie das will», erklärt Martin. Dies sehe das Konzept der «offenen Adoption» so vor – und sei wichtig für Natalias Identitätsbildung: «Sie weiss genau, in welchem Bauch sie gewachsen ist, sie kann später Fragen, die sie beschäftigen, direkt ihrer leiblichen Mutter stellen.» Gleichzeitig sei es für Natalia keine Frage, wer ihre Eltern sind. Wird Natalia auf der Strasse gefragt, wo ihre Mutter sei, sagt sie: «Ich

habe kein Mami, ich habe einen Papi und einen Daddy.»

ERSTER SCHOPPEN. Die beiden Väter waren bei der Geburt dabei und haben sich vom ersten Tag an um das Kind gekümmert. Mitchell war es, der ihr den ersten Schoppen gegeben hat. «Das war schön!», strahlt er, noch heute gerührt von der Erinnerung. Die leiblichen Eltern von Natalia hatten Martin und Mitchell della Valle als Adoptiveltern ausgesucht. Man habe sich ein paarmal getroffen und dann füreinander entschieden, erzählen die Väter. Die leibliche Mutter lebte in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, der leibliche Vater wollte kein Kind und in seine Heimat Neuseeland zurückkehren.

Dass schwule Paare Kinder adoptieren, ist in Kalifornien gang und gäbe. Wie heterosexuelle Paare müssen sie ein Verfahren erfolgreich durchlaufen, in dem nicht der Kinderwunsch der El-

tern, sondern das Kindeswohl im Zentrum steht. Der Berner Martin della Valle und der Amerikaner Mitchell Thompson hatten sich in den USA kennengelernt – und schon bald begonnen, über ihren Kinderwunsch zu reden. «Wir kannten einige schwule Paare mit adoptierten Kindern und wussten, dass wir es auch so machen wollten», erzählt Martin: Eine Leihmutter – auch dies ist in Kalifornien möglich – sei für sie nie infrage gekommen. Nach sechs Jahren liess das Paar die Partnerschaft registrieren, Mitchell nahm den Namen della Valle an – und nach neun Monaten waren sie Eltern. Zwei Jahre später zog die Familie nach Bern, «wo Lebensqualität und Schulen besser sind».

Obwohl in der Schweiz das Partnerschaftsgesetz homosexuellen Paaren die Adoption explizit verbietet, akzeptierten die Behörden die kalifornische Adoption problemlos. Auch die Vormundschaftsbehörde hatte sich nie eingeschaltet, «was uns ziemlich erstaunt hat», wie Martin della Valle anmerkt.

ZWEI GOTTEN. Die della Valles sind in der Schweiz sehr wahrscheinlich das einzige schwule Paar mit einem adoptierten Kind – und trotzdem sagen sie: «Unser Leben ist völlig 08/15.» Natalia verbringt drei bis vier Tage in der Kindertagesstätte (Kita), Martin und Mitchell betreiben von zu Hause aus eine Firma, die englische Texte in druckreife Form bringt. Fürs Kochen ist Mitchell zuständig, beim Putzen hilft Martin «mehr als auch schon». Um das Kind kümmern sie sich «fifty-fifty», in der Freizeit treffen sie oft Natalias zwei «Gotten», die sie heiss liebe. «Wir fühlen uns wohl hier», sagen die beiden. Wer sie kenne, finde die Situation, «dass einer von uns keine Frau ist», nach kurzer Zeit völlig normal. Weder mit den Nachbarn noch in der Kita gebe es irgendwelche Probleme. Vielleicht werde dies anders, wenn die Kinder alt genug seien, allfällige Vorurteile der Eltern mit in die Schule zu nehmen. Doch seien sie nicht die einzige spezielle Familie im Quartier: Natalia gehe mit den Zwillingen eines Lesbenpaares in die Kita.

Natalia, von der im ganzen Gespräch nur das Streichen des Farbstifts über Zeichenpapier zu vernehmen war, steht auf einmal auf, ruft «Papi!», und flüstert ihm etwas ins Ohr. «Ja, du hast recht», sagt dieser dann laut: «Die Zwillinge sind ja erst drei Jahre alt. Und du wirst schon fünf, wenn wir aus Amerika zurück sind.»